

Wiesbadener Tagblatt.

Ercheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: 50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen 15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg. für
für Auswärts 75 Pfg.

No. 392.

Mittwoch, den 23. August

1893.

Der englische Bergarbeiter-Ausstand

genimmt immer größere Ausdehnung. Die Gesamtzahl der ausständigen Bergleute beträgt bereits 1 Million, und noch ist nicht abzusehen, wann der Ausstand sein Ende erreichen wird.

Zum Ausbruch kam der Ausstand Ende Juli in den mittleren englischen Kohlenbezirken, wo die Bergwerksbesitzer den Bergleuten eine Lohnerabsetzung von 25 pCt. auferlegten, die sie damit motivierten, daß der Kohlepreis von 1. August 1890 bis 1. Juni 1893 infolge der Ueberproduktion an Kohlen um ein volles Drittel gesunken sei. Die Bergarbeiter weigerten sich, die Lohnerabsetzung anzunehmen, und traten in den Ausstand. Sie fanden sofort Unterstützung bei den Bergleuten in den Kohlenbezirken von Schottland und Wales, welche sich schon in den letzten beiden Jahren eine Lohnerabsetzung haben gefallen lassen müssen und die nun mit der Forderung einer Wiedererhöhung der Löhne die Arbeit niederlegten. Die mittelländischen Grubenbesitzer sind der Hoffnung, daß sie in dem eubrannten Kohlenkampfe den Sieg davontragen und die Lohnerabsetzung, wenn auch nicht um den ganzen ursprünglich geforderten Betrag, so doch in beträchtlicher Höhe erzwingen werden. Sie rechnen dabei an, daß die vorhandenen Kohlenvorräthe zur Deckung des Bedarfs, der ja im Sommer, wo die Kohlungszeitigung fortfällt, am niedrigsten ist, ausreichen werden, und rechnen ferner auf die Produktion der vom Ausstand nicht betroffenen Kohlenbezirke und schimmsten Kohles auf den Bezug von Kohlen aus dem Auslande.

Die zu erwartende Wiedereinnahme wegen der Produktions-
einstellung glauben die mittelländischen Grubenbesitzer durch die Preiserhöhung bei Abzug ihrer sehr beträchtlichen Reservevorräthe wett machen zu können. Somit denken sie es länger auszuhalten als die Bergarbeiter und hoffen die Zeit der Produktionseinstellung sogar ohne wesentliche finanzielle Einbuße zu überleben. Die Voransrechnungen der Grubenbesitzer treffen jedoch nicht ganz ein, denn der Ausstand greift immer mehr auf diejenigen Kohlenbezirke über, in denen die Ausstandsbeziehung nicht so leicht Boden findet. Der Mangel an Kohlen resp. die Erhöhung des Kohlenpreises macht sich schon in den industriellen Großbetrieben bemerkbar; mehrere derselben mit vielen Tausenden von Arbeitern haben bereits die Schließung ihrer Werkstätten beschlossen. Auch an dem zähen Widerstand der Ausständigen können die sichern Hoffnungen der Grubenbesitzer scheitern. Trotzdem für den völlig unerwartet her-
eingebrochene Lohnkampf keine Vorbereitungen getroffen, eine Streikfonds angeammelt waren, scheinen die Berg-
leute doch entschlossen, den Ausstand durchzuführen, so lange es irgend geht. Freilich können sie gegen ihren Willen durch die bittere Noth gezwungen werden, sich mit einigen Konzessionen in die Lohnerabsetzung zu fügen. Schon jetzt ist das Geld unter den Ausständigen groß, und man sollte es kaum für möglich halten, daß der Ausstand von den hungernden Massen noch lange fortgesetzt werden kann, obgleich noch eine Dorer von mehreren Wochen befürchtet wird. Die Arbeiter glauben, wenn es ihnen nur gelänge, 5—6 Wochen auszuhalten, so müßten die Kohlenpreise wegen der mangelnden Zufuhr betraut steigen; daß die mittelländischen Grubenbesitzer auf eine Herabsetzung des Lohnes verzichten und auch die Eigentümer der Kohlengruben in den Bezirken von Schottland und Wales eine Lohnerhöhung auf das frühere Niveau bewilligen. Die Grubenbesitzer sollen auch nicht abgeneigt sein, auf eine Art von Waffensstillstand einzugehen, bis die jetzt bereits im Steigen begriffenen Kohlenpreise das Niveau von 1891 erreicht haben, und haben eine dementsprechende Erklärung abgegeben. Das Ausstandscomité hat darauf erwidert, daß es diesen Vorschlag einer am 22. August in London zusammen tretenden Konferenz vorlegen werde, und es giebt sich wohl der Hoffnung hin, daß sich mittlerweile die Verhältnisse hinreichend geklärt haben, um ein den Bergarbeitern günstiges Kommen zu ermöglichen. Wenn sich auch im Augenblick der Ausgang des gemalten Streiks nicht mit Sicherheit übersehen läßt, so steht doch das Eine fest: Ertritten die Arbeiter jetzt nicht den Sieg, so werden sie den Kampf sehr bald zu einem für sie günstigeren Zeitpunkt wieder aufnehmen.

Das Hauptinteresse an dem großen Kohlenausstand in Eng-
land hat sich jetzt auf die Vorgänge in Wales gerichtet, wo das
Erbäuden Ebbw Vale sich einige Tage hindurch im förmlichen
Belagerungszustande befand. Am Freitag haben die Bergleute in
Dowlais bei Merthyr, welche nicht in den Ausstand eingetreten sind,
noch heftigen Kampfe tausend Streikende, von denen sie angegriffen
worden waren, in die Finstis geschlagen. Nach dem letzten Nach-
richten aus Cardiff begannen die Wärrnen in Dowlais am Samstag
Abend von Neuem, und es entspann sich ein bitterer Kampf, in
welchem an 10,000 Arbeiter verwickelt waren. — Die Bergleute von
Fife und Kinross (Schottland), im Ganzen 9000, weigern sich,
die Lohnerhöhung von 12½ pCt. anzunehmen, und verlangen eine solche

von 25 pCt. Dieselben stellen am Montag die Arbeit ein. Die
schottischen Eisenhüttenbesitzer haben allen ihren Hochöfenarbeitern ge-
ständigt. Sie wollen lieber ihre Kohlen zu den seigen hohen Preisen
verkaufen, als sie zur Produktion von Eisen verwenden. In London
ist der Preis der Kohlen nicht weiter gestiegen.

London, 22. August. Die Konferenz der Bergarbeiter-
vereinigungen des Reichs wurde hier eröffnet. 44 Delegirte, welche
252,400 Bergarbeiter vertreten, sind anwesend. Die Debatten finden
bei verschlossenen Thüren statt. Nach einer Mittheilung der Kon-
ferenzleitung sind die Delegirten aus Durban von der Konferenz
ausgeschlossen, obwohl sie erklärten, daß Stimmentzettel über die
Streikfrage heute in Durban verteilt seien. Die Konferenz nahm
eine Resolution an, wonach die Bergarbeiter in Durban aus der
Bergarbeitervereinigung ausgeschlossen wurden. Aus Northumber-
land sind keine Delegirten anwesend. Die Konferenz vertagte sich
auf morgen.

Herzog Ernst von Koburg-Gotha.

Gotha, 23. August. (Privat-Telegramm des Wiesb.
Tagblatt.) Herzog Ernst starb Abend 11½ Uhr gestorben.

Mit dem Herzog Ernst ist einer der diegenannten und, so
kann man wohl sagen, auch beliebtesten Fürsten hingegangen, der
sich um den nationalen Gedanken und um die Weisheit in be-
sonderer Weise verdient gemacht hat. Ernst IV., August Karl
Johann Leopold Alexander Edward, Herzog von Sachsen-Koburg,
war der älteste Sohn des Herzogs Ernst III. Er wurde geboren
am 18. Juni 1818 auf der alten Feste zu Koburg und bereiste als
18-jähriger Jüngling im Jahre 1836 mit seinem Bruder, dem
Prinzen Albert, England, Frankreich und Belgien, ein lebhaftes
Interesse für die Einrichtungen dieser Länder heubend. Nachdem
er so einen freien Blick sich beschafft und seine weitere Bildung
auf Belle vorbereiten hatte, studierte er zu Bonn und trat dann
als Militär in sächsische Dienste. Nach weiteren, ausgedehnten
Reisen in Spanien, Italien, Venedig und Afrika folgte der
20-jährige 1844 seinem Vater in der Regierung, nachdem er sich
zwei Jahre früher mit der Prinzessin Alexandrine Luise von Baden
vermählt hatte. In der Regierungszeit von 1848—49, in
denen er durch rechtzeitige liberale Konzessionen und durch ein eben-
solches, als wärders Auftreten die Gemüther seiner Unterthanen
zu beruhigen wußte, gelang es ihm, die damals politische noch
getrennten Herzogthümer Koburg und Gotha durch eine gemeinsame
gütliche Vertheilung zu vereinigen. Auch übernahm er ein selbst-
ständiges Kommando im Kriege gegen Dänemark, und unter
seinem Oberbefehl wurde der Sieg bei Gernerde,
4. April 1864, gewonnen. Nachdem die von ihm eifrig
geförderten Pläne für das deutsche Gesamtrecht ge scheitert
waren, schloß er sich dem sogenannten Dreikönigs-Bündnis
an und veranlaßte den Fürstenthumstag zu Berlin. Bei der
persönlichen Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser Napoleon,
den er auch durch von den deutschen Fürsten in Paris begrüßt
hatte, bewährte er sich 1854 beim Ausbruch des Schmiedes, eine
Wendung Preussens zu Gunsten Russlands zu verhindern, dagegen
suchte er 1859 Preussens zur Theilnahme am Kriege gegen Frank-
reich zu bestimmen. Da er in dem Jahr darauf verstarb, so
war die Krone von Preussens zu sehr geneigt, seine Leiche nach
Weimar zu überführen, jedoch keine Hoffnungen bezüglich einer zeitgemäßen
Veranlassung Deutschlands zu erwirken, welche auf Befreiung, und
er war ein eifriger Theilnehmer am Fürstenthumstag zu Frankfurt 1863.
In jener Zeit erlangte er eine außerordentliche Popularität durch
seine persönliche, von aller Eitelkeit freie Theilnahme an Turn-
und Schützenfesten, namentlich beim 1. deutschen Bundesfesten in
Frankfurt a. M., wo er im Festzuge zwischen den anderen Schützen-
brüdern in Joppe und Hut mitwirkte. Man erwartete damals
von diesen Festen das Best für die deutsche Bewegung. Auch durch
Nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark trat
Herzog Ernst beim Bundesfest energisch für die Trennung der
deutschen Herzogthümer von Dänemark und die Succession des
Prinzen Friedrich von Ansbach ein, in welche auch persönlich den
Kaiser Napoleon III. für diesen Plan günstig zu stimmen. 1868
schloß er sich in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse müthig und
entschlossen der preussischen Politik an und machte im Folge des
Königs Wilhelm den Krieg von 1870/71 mit. Der Herzog war
nicht nur als Herrscher und Staatsmann, sondern auch als Freund
der Kunst beliebt. Er ließ sich von trefflichen Künstler und Komponist-
bekannt sind seine Opern „Zaire“, „Goffalo“, „Santa Chiara“,
Diana von Solange, sowie verschiedene kleinere Kompositionen.
Dem Theater widmete er besondere Aufmerksamkeit, wozu noch die
jüngsten Aufstufungen in Gotha und die Preislorenz für
einwärtige Opern Demeis abgibt. Im Jahre 1863 mochte der Herzog
mit zahlreichen Uebersetzungen, worunter mehrere Autors, eine Reise
nach Egypten und Aethiopien; die Resultate der Reise sind niede-
gelegt in dem Buchwerk „Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-
Koburg-Gotha nach Egypten“ (Leipzig 1864).

Politische Tages-Rundschau.

— Eine bedeutungsvolle Ausführung zur
Frage des Antisemitismus dringt die „Nordd. Allg.
Ztg.“ in einem Leitartikel. Das offizielle Blatt hat bisher
gegen diese Bewegung eine ziemlich schroffe Haltung ein-
genommen, weshalb man vermuthet, daß es sich in
vorliegendem Leitartikel nicht um seine eigene redaktionelle
Meinung, sondern um eine hochoffizielle Kundgebung handelt.
Der Artikel faßt an die von Professor Birchow kürzlich
gemachte, satirische Bemerkung an, man müsse sich wundern,
daß noch keine Professur des Antisemitismus gefordert
wurde. Er sagt, indem er an Stills Vorlesungen über
die Parteien in Staat und Kirche erinnert, daß der extreme
Radikalismus damals die Autorität des akademischen Leh-
rstands und den Gottesfrieden der Wissenschaft geachtet und
daß noch kein „konservativer“ Demagog die Jugend darüber
aufgeklärt habe, daß die schwierigsten Fragen der Oekonomie

und Sozialpolitik sich leichter und sicherer durch ein ge-
fälliges Bonnat entscheiden, als durch wissenschaftliches Urtheil.
Ferner heißt es in dem Aufsatz:

„Eine sehr ernste Sache ist kürzlich von Herrn Geheimrath
Birchow in der sehr gehaltenen Rede berührt worden: „Was jetzt
hat man noch keine Professur des Antisemitismus gefordert.“ So-
bald man die Einsicht gewonnen hat — und für eine vorurtheils-
lose Betrachtung ist dies nicht allzu schwer —, daß hinter dem wirren
und wüsten Tumult, welcher die Öffentlichkeit erfüllt, das dumpfe
Gefühl wirtschaftlicher Noth und Bedürfnisse einer ganz be-
stimmten Gesellschaftsklasse sich verbirgt, wird man keine Professur
des Antisemitismus mehr verlangen, aus dem einfachen Grunde,
weil solche Lehrstühle an der Unübersichtlichkeit Berlin schon in zureichendem
Maße vorhanden sind. Aber man wird vielleicht fragen: Woher
kommt es, daß Lehrer der Volkswirtschaft, wie Herr Gustab
Schmoller, dessen so verdienstvolle Arbeiten ganz auf dem Gebiet
in Betracht kommender Gebiete liegen, doch zur Aufhellung der
aktuellen oder wirtschaftlichen und sozialpolitischen Materien so
außerordentlich wenig beigetragen haben? Wir denken, die Antwort
liegt nahe genug. Unsere Universitäts-Professoren sind vor Allem
Lehrer. Um in dieser Eigenschaft mit irgendwelchem Erfolg wirken
zu können, sind Vorleser erforderlich, welche lernen wollen. Man
kann sie unterer Professoren wieder Schülern, die auch an die staats-
lichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Gegenwart mit der
Bescheidenheit des Unterrichtsbedürfnisses und dem weit reichlichen
Streben nach Erkenntnis der Wahrheit heranziehen, es wird dann
von selbst bei den Lehrern die Zeit erwasen, auch die lebendige
Gegenwart in den Bereich ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen und
Erörterungen zu ziehen. Das Thema des Antisemitismus in der sozia-
lpolitischen Bedeutung des Wortes — und in dieser allein
kommt ihm der Werth eines substantiellen Beitrags zu — fordert
allerdings aufs Dringlichste eine Professur, eine umfangreiche und
fachkundige, im Geiste der Wissenschaft durchgeführte Untersuchung.
Schließt doch dieses Thema zwei Fragen in sich, welche in allen Kultur-
ländern, hier in dieser, dort in jener Form, eine Antwort heischen
und welche unter den großen Fragen der Weltökonomie leicht die beiden
wichtigsten sein dürften. Ist es wahr, daß der Staat überhaupt,
nicht bloß der von kapitalistischen Anschauungen und Interessen
überwiegend beherrschte, macht- und wehrlos ist gegenüber dem fort-
schreitenden Progre einer Forderung des Antisemitismus, welche
vom Liberalismus mit feinsinniger Heringsicht, vom Sozial-
ismus mit schäblicher Contention begünstigt wird? Dies die erste
Frage. Die zweite lautet: Ist immer häufiger ein blutiges Element
in die Mäntel der Tagesgeschichte; die mühte ihre theoretische Auf-
klärung finden in einem Werke, welches die wirtschaftliche
Konkurrenz der Fremden, oder nicht vollständig national
Affinitäten in den Kulturländern, deren soziale und politische Folgen
zum Vorwurf nähme. Nur in dieser Weise erfüllt, wird der Gegen-
stand sich in jenen großen, von aller Ueberzeugung durch Zufalls-
fällen betretenen Bügen darstellen, die ihm der wissenschaftlichen Bear-
beitung erst zugänglich machen. Die Grundfrage italienischer Arbeiter in
Südrussland, die Vertreibung der Chinesen aus den Unionsstaaten
Nordamerikas und aus den australischen Kolonien sind Erscheinungen,
welche mit dem Antisemitismus verwandt und doch auch wieder,
besonders hinsichtlich der praktischen Folgen, von ihm
wesentlich verschieden sind. Die internationale Sozialdemokratie
müht in dem besonders in Frankreich und Nordamerika fast täg-
lich schärfer accentuirtenden „Annonciationsthum“ der Arbeiter-
bevölkerung ihren gefährlichsten Gegner. In Jüdisch sind die Fran-
zosen, die jetzt zum ersten Male die positive Seite der Herberührung
kennen lernen, auf dem Kampfstand kaum höher geworden. Es ist
hundert gegen Eins zu wetten, daß sie in drei Jahren ganz weg-
bleiben. Je mehr der Staat von positiver Welt für die Er-
werbenden wird, desto eifriger wird dieser auf Rationalisierung
der Arbeit bedacht sein. Probleme umfassend und wichtig genug,
um die volle Energie des wissenschaftlichen Deutens heraus-
zufordern!“

Wir sind, so schreibt uns eine Berliner Korrespondenz,
in der Lage mitzutheilen, daß die bei der Frankfurter Fina-
nzieller-Konferenz in Aussicht genommene Berathung
von Delegirten der Staaten, die an der künftigen praktischen
Ausgestaltung der neuen Tabak-, Weins- und Börsensteuer-
Vorschläge am meisten interessiert sind, im ersten Drittel des
nächsten Monats in Berlin beginnen wird. Es ist nicht
wahrscheinlich, daß Finanzminister Dr. Mikael schon an den
bezüglichen Verhandlungen der Kommissarien der Regierungen
theilnehmen wird. Wenn kürzlich in einem süddeutschen
Blatte davon die Rede war, die deutschen Finanzminister
dürften im September noch einmal in Berlin zusammen-
kommen, so kann berichtet werden, daß darüber bis jetzt
noch absolut nichts besprochen worden ist. Dagegen hat man
sich allerdings in Frankfurt a. M. im Prinzip dahin geeinigt,
den mündlichen Gedanken-Austausch auch in Zukunft jeden-
falls dann einen Vorzug vor dem schriftlichen zu geben, so-
bald sich in irgend einer Richtung Schwierigkeiten ergeben
mühten. Letzteres ist bei den im ersten Drittel des Sep-
tember stattfindenden kommissarischen Beratungen nicht vor-
auszusehen, erscheint aber auch nicht von vornherein als
ausgeschlossen. Aus diesem Grunde könnte es sich immerhin
leicht ereignen, daß die Finanzminister etwa gegen Ende
September noch einmal zusammenkommen und dann sich
zweifellos in Berlin ein Stellbildnis geben.

Deutsches Reich.

Berlin, 23. August. Der von vorigen Reichstag nicht
mehr erledigte Gegenstand über das Auswärtige
Erziehungswesen soll in veränderter Gestalt dem jetzigen Reichstag
wieder vorgelegt werden. Komentlich sollen die von der politischen
Erziehung handelnden Bestimmungen abgeändert werden. — Die
„Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, in den deutschen Zeitungen seien
neuerdings Gerüchte über Hertratschaften von Reichsrenten des
Königlichen Hauses verbreitet. Es ist beachtlich, daß diese abfolut
aus der Luft gegriffene Nachricht auch in größeren Blättern Auf-

nomie gefunden habe. — Dieselbe Unterredung verweist die Nachridt französischer Blätter, Deutschland unterhandelt mit Italien wegen Einräumung eines Mittelmeerbassins als Station für ein deutsches Geschwader, in das Gebiet indonesischer Erfindungen.

Soldaten-Mißhandlungen. Ueber den Fall des Grenadiers Schneider vom 1. Garde-Regiment in Frankfurt, der von seinem Unteroffizier schwer mißhandelt sein soll, hat sich der Kaiser, wie der „Allg. Zeit.-Stempel“ von unterrichteter Seite mitgeteilt ist, eingehend Bericht erstatten lassen. Eine Anweisung dieser Art ist in der Regel nicht zu erwarten. Die Schuldigen werden der verdienten Strafe nicht entgehen. Obgleich nun straflose Fälle von Soldaten-Mißhandlungen vorkommen sind, so steht es doch, wie die „Allg. Zeit.-Stempel“ hervorhebt, nicht so schlimm, wie man sich im Publikum allgemein vorstellt. Es ist Vieles besser geworden, und die Strafen des Kaisers haben nach dieser Richtung ihre Wirkung nicht verfehlt. Unsere Militärstrafgesetzbücher verlangen bekanntlich für jede oberschlechte Verletzung, für jeden Schlag und Stoß gerichtliche Verurteilung, und somit der Begriff der Mißhandlung ist sehr weit, und die Strafen sind sehr hart. Die Mißhandlung ist nicht zu häufig, wie man vielfach annimmt, und das Verbrechen ist heute nicht mehr in der Weise wie in vergangenen Tagen. In ganz Deutschland müssen die Regimenter jedes Jahr Verurtheilte über Mißhandlungen untergebenen beim Kriegsministerium einreichen, wo diese auf das entsprechende Regiment und die Strafbücher der Compagnien u. s. w. bezüglich der angemessenen Strafe vor den sehr gewissenhaft kontrollirten. Fälle, die nicht klar liegen, müssen im Uebrigen durch eingehende Berichte ergänzt werden. In militärischen Kreisen aber bricht sich immer mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß jeder Fehler die öffentliche Gerichtsbarkeit nicht zu scheuen braucht und daß sie nur segensreicher wirken kann.

Mundschau im Reich. Die Münchener Sozialdemokraten feierten am Sonntag im Hofparkfestsaal ihr von etwa 18,000 Personen besuchtes ländliches Sommerfest, bei dem es unter Spiel, Gesang und Tanz ebenso harmlos als heiter zuging. Vier verloren gegangene Kinder war ebenso wie schon bei der Wiener eine Sammel- und Abspieltheilung eingerichtet. — Gestern Nachmittag wurden die Leichen der bei der Explosion in der Kaserne auf der Höhe bei Frankfurt verunglückten Begleiter in Dortmund feierlich beerdigt. Die Regierung, das Ober-Bergamt, die Behörden sowie sämtliche Gelehrten des Ruhrbezirks waren vertreten, die Beerdigung der Leichen aus der Umgebung vollständig erschienen. Auf 20 Leidenwagen wurden die Leichen nach dem Kirchhof gefahren. Die ganze Stadt hatte Trauer angelegt. — Der Kaiser Friedrich zufolge nimmt der frühere Reichstagsabgeordnete Betoch die Candidatur für den Wahlkreis Rottweil-Jagst wieder an.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. In Wien kam es vorgestern vor der Morgenandacht Biretanu-Affaire zu Anschreitungen, indem etwa 2000 Arbeiter die Fabrik zu demoliren versuchten. Die Polizei schritt mit Wasser Waffe ein, wobei viele Arbeiter verwundet und einige verhaftet wurden.

Italien. Eine Meldung der „Gazetta di Sicilia“ zufolge beantragte Brin den Vizekönig Neapel, die französische Regierung zu erklären, daß die italienische Regierung in Folge der von der französischen Regierung freiwillig beschlossenen Ausweitung des Meeres von Agnes-Vorles, in Verbindung mit dem dem französischen Kabinett getroffenen freundschaftlichen Anordnungen und indem sie volles Vertrauen setze in die erfolgreiche, unparteiische Tätigkeit der französischen Behörden hinsichtlich der Bekämpfung der Schulden, sich glänzend schone, den gegenwärtigen Zwischenfall in zufriedenstellender Weise als geschlossen ansehen zu können. — Aus Venedig, 21. August, wird berichtet: Der König Umberto, Prinz Heinrich von Preußen und der Prinz von Neapel haben heute Vormittag die Festung von Capri besucht und hierauf das Grab Garibaldi auf Capri besucht, wo sie von dem Sohne des Verstorbenen, Renato Garibaldi, empfangen wurden und sich in das im Sterberaum Garibaldi aufgenagelte Buch eintrugen. Darauf erfolgte die Rückkehr an Bord der Savoia.

Frankreich. Dupuy empfing Montag Abend den italienischen Gesandten und konfirmierte mit demselben über die Manifestationen der italienischen Arbeiter gegen Frankreich. Der Ministerpräsident gab zu, daß das Manifest des Bürgermeisters von Agnes-Vorles gegen nur, Linnée hervorgehoben, er habe daher die Regierung des Bürgermeisters bereits verurteilt.

Ein Christenprozeß zur römischen Kaiserzeit.

Zur allchristlichen Literatur ist, wie die „Voss. Zig.“ schreibt, wiederum ein bedeutender Fund zu verzeichnen: Die Akte des Prozeßes, welcher dem Christen Apollonius um 180 vor dem Praefectus Praetorio Perennis und dem römischen Senat gemacht wurde. Von diesem Prozeß hatte man bisher nur die Kenntnis, daß er sich überhaupt abgespielt und einiges Aufsehen erregt habe; der Kirchenhistoriker Eusebius, der die Sache erwähnt, verweist darüber auf eine spezielle Sammlung Märtyrergeschichten, die er zur Erbauung der Gläubigen angelegt hatte. Diese Sammlung ist verloren gegangen; aber dasjenige Stück, welches über den Prozeß des Apollonius handelt, wurde vor Kurzem auf eine eigenhändige Weise gefunden. Offenbar sind nämlich in der alten armenischen Kirche die Märtyrergeschichten des Eusebius und einzeln zur Erbauung gelesen worden. Mit der Herausgabe solcher Denkmäler der kirchlichen Literatur Armeniens befaßte sich die Kongregation der Missionen in Venedig — ein Collegium armenischer Gelehrten, dessen Mitglieder mit der römischen Kirche untrübe sind und u. A. für die gelehrte Kenntnis der armenischen Kirche im Ueberlande wirken. Begehrter Weise ist aber die Kenntnis, welche die wissenschaftliche Welt von diesen Publikationen der Missionen nehmen kann, auf den engen Kreis derjenigen Forscher beschränkt, welche die armenische Sprache beherrschen, und so kann man wohl von einer „Entdeckung“ sprechen, die ein Engländer, Herr Combe, gemacht hat, indem er jene Prozeßakte über den Märtyrer Apollonius in einer bereits im Jahre 1874 veröffentlichten Martiervollsammlung der Armenier von Venedig auffand.

Wir haben in der Hauptsache das offizielle Protokoll eines römischen Christenprozeßes der älteren Zeit vor uns,

Aus Kunst und Leben.

*** Residenz-Theater.** Morgen, Donnerstag, tritt Fräulein Hedwig Pollakoff zum ersten Male nach ihrem Urlaube wieder auf, und zwar als „Jofina“ in der Angenehmsten Baumanns-Oper „Die Kreuzfahrer“, welche morgen zur ersten Aufführung gelangt. Nachdem der Hof-Oper von „Kreuzfahrern“ mit so kostbaren Erfolge aufgenommen wurde, hat Herr Direktor Baumann sämtliche Werke Angenehmers für Wiesbaden erworben. In dem morgigen Werke „Die Kreuzfahrer“ sind die Hauptrollen mit den Damen Hedwig Pollakoff, Emma Friedl-Franke, Marie Sial und den Herren Joseph Gisinger, Karl Endreiter und Heinrich Brenner besetzt.

*** Personalien.** In Lötzingen feiert am 24. d. M. der 73-jährige berühmte Sanzkritiker, Professor v. Noth sein 50-jähriges Doktorjubiläum. Seine Schüler gehen aus diesem Anlasse ihm zu Ehren eine Festschrift heraus. Noth ist Mitglied aller großen gelehrten Körperschaften seines Faches in Europa. Sein Sanzkritikstudium, an dem er 22 Jahre gearbeitet hat, steht selbst in Indien in hohem Ansehen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 23. August

*** Viktor v. Eck v.** Heute in früher Morgenstunde starb nach kurzem Leiden ein hervorragender, hochgeachteter Bürger unserer Stadt, Herr Rechtsanwalt Geheimrat Justizrath Viktor v. Eck. Noch vor Kurzem war es dem hochbetagten verdienten, seinen 80. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische zu erleben, und wohl keiner der damals um ihn Versammelten ahnte das dem Gelehrten bevorstehende nahe Ende. Viktor v. Eck war geboren am 13. August 1813 auf dem Grlenhofe zu Langenschwalbach, besuchte bis zu seinem 10. Jahre eine Dorfschule, trat 1823 in das Pädagogium zu Hadamar ein, kam im Herbst 1828 an das Gymnasium zu Weilburg, absolvierte dortselbst nach 2 1/2 Jahren und studierte dann in Bonn und Heidelberg die Rechtswissenschaft nach vorzüglich bedeutendem Staatsgenosse (1836) wurde er im Alter von 23 Jahren Substitut des Procurators Saell und am 15. Mai 1839 als Rechtsanwalt bei dem Appellat. Just. Appellations- und Hofgericht in Ulmen verpflichtet. Seine Vortrefflichkeit und Tüchtigkeit sowie seine unflinckende Kenntnisse wurden rasch anerkannt, und so konnte er bald eine umfangreiche Tätigkeit in seinem Beruf entfalten. Anfangs der 60er Jahre zählte Herr v. Eck in der nach. Ständerversammlung neben Frau, Frau, Sohn und Siedert zu den Führern der „liberalen Partei“ und war nach der Angliederung Rufsans an Preußen Mitglied der Deputation, welche die Wünsche unserer Stadt oberhöchsten Orts vorbrachte. Auch für alle humanitären sowie für die kommunalen Interessen war er rasch thätig und bis jetzt Mitglied des Vorstandes der Anwaltskammer in Frankfurt und Vorsteher des Nass. Anwaltsvereins seit der Zeit seines Verlebens; ferner war er langjähriges Mitglied des Altersheimvereins und gehörte dem Verschönerungs- und verschiedenen Wohlthätigkeitsvereinen an. Auf reichlichem Gebiete trat er stets für die Prinzipien des Protestantentums ein, namentlich auch in der Begründung und in der größeren Vertretung der hiesigen evangelischen Gemeinde. So hat Herr v. Eck bis an sein Lebensende eine segensreiche und ehrenvoll anerkannte Thätigkeit entfaltet. Am 18. Mai 1889 war es ihm vergönnt, sein 50-jähriges Jubiläum als Rechtsanwalt unter allseitiger herzlicher Theilnahme zu begehen. Weil über das Weidwird unserer Stadt hinaus, im ganzen Ruffauer Lande, war der nun Hingegangene eine wegen ihrer reichen Sachkenntnisse ebenso wohl wie ihres charakteristischen Wesens allseits bekannte und hochverehrte Persönlichkeit. Wenn bei irgend Jemandem, so kann bei ihm gesagt werden, daß sein Andenken bei Allen, die ihn kannten, ein gesegnetes bleiben wird.

Die Vorlesung von der auf Freitag, den 25. August, anberaumten Stadtrathens-Sitzung findet Donnerstag, den 24. Nachmittags um 6 Uhr im „Rottenhof“ (Damenhof) statt.

Die Vertreter von Gassen-Verbindungen hatten am 8. d. Mts. in Frankfurt eine Audienz bei dem Staatsrath des Reichshofkanzlers Freiherrn v. Nolbahn und dem preussischen Finanzminister Dr. Bismarck. Das Einverständnis, welches bisher über den näheren Inhalt dieser Unterredung beobachtet wurde, hat der Vorsitzende des sächsischen Verbandes nunmehr geäußert und über den Verlauf der Unterredung mit dem Herren Bismarck und v. Nolbahn folgendes mitgeteilt: „Die Audienz im „Frankfurter Hof“ währte volle 1 1/2 Stunden. Wegen der Weizsäcker-Interpellation, äußerte sich Dr. Bismarck etwa dahin, daß die Regelung derselben allerdings Sache der Einzelstaaten sei, daß sich aber wohl eine Modalität für eine Reichssteuer finden werde, vielleicht in Form einer Unfallsteuer. Sollte man in Württemberg dadurch zur Abschaffung des vielschichtigen Landessteuern, dessen verfallenes

System bekanntlich auch Finanzminister Dr. Bismarck anerkannt hat, so würde dies sicherlich nur allseits begrüßt werden. In Württemberg werden für eine solche Heftigkeit Monopole eben auch um 11 Bfl. umgelegt erhoben, wie für eine solche gewöhnlichen Aufwandes, und der privatim eingeleitete Etat, meist better, geht vollständig herunter. Die übrigen Punkte, über welche die Deputation verhandelt wurde, bezogen sich auf die Reichssteuer über die Höhe des Reichsgebührens. Darin ist einleuchtend gesagt. Durch die Gesetzgebung und die Einnahme der Einnahmen, deren Abgang jeden Betrag zu vermindern, ist in den letzten Jahrzehnten für das Württemberg eine sehr ungünstige Wendung eingetreten, welche zahllose Existenzen ruinirt und noch ruinirt wird. Am meisten bedroht ist der kleine Beruf erst aussehender Teil der Württemberg Gegenstand zu den Einkünften, die Unmöglichkeit, höhere, politische Verengung bilden und fördern. Die Ursachen des Niederganges im Württemberg sind in den hohen Steuern und Abgaben zu suchen, in der unzulässigen Konkurrenz, dem Schwindel in Eisen u. s. w. Als eine der schwersten Schädigungen darf der steuerfreie Handel in bier handel betrachtet werden. Dem Staate entgehen dadurch jährlich nicht allein Millionen an Steuern, das Publikum ist auch, weil die Kontrolle fehlt, nicht geschützt gegen den Ausschlag verdorbener und verfallener Biere. Es gibt Flaschenbierläden mit täglich 200 Liter steuerfreiem Bierumlauf, während Württemberg mit über 80 Liter Abzug immer mehr verschwindet. Bei 600 konventionellen Württemberg hat Stuttgart fast 600, Wiesbaden bei 200 Württemberg 304 Flaschenbierverkäufer. Die Württembergische Reichssteuer hat auf Einführung der Konventionen des Flaschenbierhandels, aus der Befreiung des Flaschenbiers wären jährlich 10 Millionen Mark zu gewinnen. Weiter wird gebeten, die Verkehrsverhältnisse im Staatsinteresse unter die für alle anderen Württemberg gültigen Gesetze zu stellen, ferner um Befreiung und Befreiung der Privatwohngüter, Schaffung eines Handelsgesetzes mit alljährlicher Erneuerung, Ertheilung der vollen Konzeption, d. h. auch zum Kauf von Linien und Dampfern, wo eine Württemberg überaus notwendig ist. Württemberg bisher sich diesen Wünschen gegenüber humanitär und benehmt. Hinsichtlich des Flaschenbierhandels, daß er nach einseitigen Vorgehen der deutschen Einzelstaaten beim Bundesrat für die Konventionen des Flaschenbierhandels eintreten werde. In ähnlicher wohlwollender Weise äußerte sich der Deputation auch Herr v. Nolbahn, der die Unterbrechung der Deputation an sämtliche Minister der Bundesstaaten den Württemberg warnt.

Angeregt. Der Verband freier Vereinigungen selbständiger Barbier, Friseur und Friseurdamen Deutschlands hält seinen diesjährigen, letzten Kongress in den Tagen vom 22.—24. August in Oldenburg ab. Dementselbst liegt eine außerordentlich reiche Tagesordnung vor. Die hiesige Deputation hat als Delegirten für diesen Kongress Herrn Adolph Busch gewählt.

Ungarischer National-Kongress. Das erste der drei Kongresse, welche sich im Ungarischen Original-Kongress in Uniform unter der Direction des Kaisers in dem „Königlichen Württemberg“, Bonifazius 2, veranstaltet, hat gestern Abend stattgefunden. Die Kapelle besteht aus sieben Mitgliedern, lauter ersten Söhnen der Württemberg. Von denselben spielen sechs Streichinstrumente, während einer ein großes Schlaginstrument handhelt. Die Kapelle brachte das gewählte, vorzugsweise aus ungarischen Kompositionen bestehende Programm in den Entschieden sowohl wie in den Soli mit großer Präzision und mit der ganzen dem Ungarischen eigene Berührung aus. Die einzelnen Beiträge wurden von dem zahlreich erschienenen Publikum lebhaft applaudirt. Der Kapellmeister Ad. B. welcher einer der ersten Violin-Virtuosen Ungarns ist und bereits in der größten Städte des In- und Auslandes mit bedeutendem Erfolg konzerirt hat, erwiderte durch sein vorzügliches Solopiel einen so nachhaltigen Eindruck, daß er sich an einer Angabe verheben mußte. Die Kapelle wird nur noch zwei Kongresse hier veranlassen, welche heute, Mittwoch, und morgen, Donnerstag, Abends 8 Uhr beginnend, ebenfalls im „Königlichen Württemberg“, bei gütiger Theilnahme in dem schönen geräumigen Gartenhofe, stattfinden.

Wahlgeldspiel ist heute Früh 5 1/2 Uhr das hiesige Militär-Ballett über die Schulwörter, Klein- und Frankfurtertruppe im Mannesklub ausgesetzt und von dem Festen corps der hiesigen zweiten Abteilung des Nass. Feld-Artillerie-Regiments No. 27 eine Strecke Weges begleitet wurde. Die Regimentsmusik bleibt noch einen Tag hier, spielt heute die beiden Kongresse im Angarten und geht morgen zu dem Regiment.

Submission. Bei dem Kinderpielplatz hinter der „Dea-Str.“ soll eine Abtheilung errichtet werden. Die Herstellung derselben war öffentlich ausgeschrieben und es sind bis zu dem auf heute Vormittag bestimmten Termin zwei Angebote bei dem Magistratsamt eingegangen. Danach fordern für diese Arbeit Herr B. Becker (Münchener 35) 700 Mfl. 56 Pf. und Herr F. Bach (Gießhütten 10) 740 Mfl. 56 Pf.

Einwanderer sind in den letzten Nächten an verschiedenen Stellen bemerkt worden. In der Nacht zum Sonntag verfuhr ein unbekannter Mann, von dem eine sehr große, der andern mittlerer Statur war, eine Vorankündigung im Herolth zu öffnen. Sie wurden bemerkt, angerufen und verhaftet. Eine halbe Stunde später erschien der Kleiner nochmals, wurde aber auch diesmal bemerkt und lief davon, nachdem er angerufen war. — Auf dem Neuberg verfuhr in der Nacht zum Montag ein ziemlich großer, schlauer Mensch, mit dunklem Anzuge und Rispe bedeckt,

und was wir aus diesem Funde erfahren, hat bei Weitem nicht nur kirchlich- bzw. religionsgeschichtliches Interesse, sondern ist auch sowohl in juristischer, als in philologischer und antiquarischer Hinsicht bedeutsam. Die Christen pflegten sich, wenn einer der Ihrigen angeklagt war und standhaft blieb, zur Erbauung und Befestigung der übrigen Gemeindeglieder im Glauben die Abschrift der über die ganze Gerichtsverhandlung aufgenommenen Akte zu verschaffen und sie unter sich zu verbreiten. Auf diese Weise ist auch der Prozeß des Apollonius erhalten geblieben und von Eusebius in seine Sammlung aufgenommen worden, von der gerade dieses Stück auf einem solchen Umwege zu uns gekommen ist. Dem Inhalte nach ist es eine Vertheidigung des Christenthums von einem hochgebildeten und anscheinend vornehmen Römer mit den Argumenten und in der Art, wie wir eine ganze Reihe von Schriften mit diesem Zweck aus dem ersten Jahrhunderten der Kirche besitzen. Professor Garnad, der vor Kurzem in der Akademie der Wissenschaften über den Fund berichtet hat, sagt: „Es ist in der That die vornehmste Apologie für das Christenthum, die wir aus dem Alterthume besitzen. Ein edler Sinn, muthig, aber nicht trotzig, spricht aus ihr. Die Antworten zeichnen sich durch Festigkeit und Würde, Freimuth und Ruhe aus; sie überlassen an einigen Stellen durch ihre Schlagfertigkeit. Der Verfasser zeigt weder Todesfurcht, noch Todesangst; er will leben, aber er ist zum Tode bereit, denn er will nicht an Kosten seines Gewissens leben.“

Es ist von großem Interesse, an der Hand eines solchen seltenen Dokumentes sich zu vergegenwärtigen, wie ein Christenprozeß zur römischen Kaiserzeit ausfiel — in den Grundzügen ist daher der Gang der Verhandlungen wiedergegeben. Dem Inhalt zum Prozeß giebt die Denunciation eines Sklaven, dem sie aber über belam, denn unter Commodus wurde unter dem Einfluß seiner christlichen Geliebten Marcia angeblich für das Christenthum ein etwas

mildeher Wind. Da aber die Staatsgesetz einmal in Kraft waren, so blieb nichts übrig, als den Prozeß einzuleiten; der Praefectus Praetorio (Militär-Gouverneur von Rom und kaiserlicher Stellvertreter) Perennis brachte den Angeklagten zunächst vor den Senat, woselbst er ihn verurtheilte — wohl in der Hoffnung, durch eine milde Senatsurtheil eine Freigabe des Apollonius zu ermöglichen, der demnach eine sehr angesehenere Persönlichkeit gewesen sein muß. Der Praefect beginnt: „Apollonius, warum widersiehst Du dich den unbesiegbaren Göttern und dem Befehle der Kaiser, und warum willst Du nicht den Göttern opfern?“ Es folgt die gewöhnliche Antwort der Angeklagten in den Christenprozeß: „Weil ich ein Christ bin und Gott suche, der Himmel und Erde geschaffen hat, und nicht den eiteln Göttern opfern.“ Der Praefect sagt: „Aber Du sollst eine solche Bestimmung bereuen der kaiserlichen Befehle wegen und bei dem Will (d. h. der Schatzkammer) Fortuna oder Tyche des Selbstherrschers Commodus schmeicheln.“ Der Angeklagte erklärt sich zu dem Jagdunthun bereit, überhaupt zu schmeicheln, aber nicht bei der Fortuna des Kaisers, sondern bei Gott. (Wahrscheinlich wurde ein Kreuz gegen die Staatsgesetz gefordert.) Der Praefect geht über diese Antwort hinweg und verlangt nun das Opfer vor den Göttern und dem Kaiser. Apollonius erklärt, nur das einzige den Christen erlaubte und zwar „unblutige“ Opfer, d. h. Gebete, für den Kaiser darbringen zu können, und rechtfertigt diese Ueberzeugung durch eine kurze Darlegung seiner religiösen Ueberzeugung. Da unterrichtet Perennis mit der ärgerlichen Frage: „Wurdest Du denn, was zu philosophiren, hierher gerufen?“ Die Verhandlung und beendet den Apollonius einen Tag Bedenkzeit im Gefängnis, „auf daß Du Deinen Vortheil bedenkst und mit Dir zu Rathe gehst wegen Deines Lebens.“ Darauf erfolgt die Senatsurtheil des Senats, das es bei den Göttern sein Bewenden haben müsse und keine Ausnahme zu machen sei, falls der Christ nicht opfern wolle. Damit

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 23. August, Nachmittags 4 Uhr:
391. Abonnements-Concert,
ausgeführt von der Kapelle des Fü.-Reg. von Gersdorff No. 80,
unter Leitung des Kgl. Musikdirectors Herrn Fr. W. Münch.

- Programm:
1. Merenberg Marsch Fr. W. Münch-
2. Ouverture zu „Die diebische Elster“ Rossini.
3. Gavotte hongroise P'offier.
4. Wellenspiele, Walzer Bach.
5. Fantasie aus „Der Troubadour“ Verdi.
6. Die beiden Grasmücken, Concert-Polka Bousquet.
7. Balletmusik aus „Flick und Flock“ Hertel.
8. Ein Abend bei den Deutschemälern in Wien,
Potpourri Ertl.

Abends 8 Uhr:
392. Abonnements-Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Fü.-Reg. von Gersdorff No. 80,
unter Leitung des Kgl. Musikdirectors Herrn Fr. W. Münch.

- Programm:
1. Augen rechts! Marsch Pogtendorff.
2. Hymne und Marsch in Form einer Ouverture Gouvy.
3. Canzone und Quartett aus „Rigoletto“ Verdi.
4. Estudiantina, Walzer Waldteufel.
5. Fantasie aus „Coppelia“ Delibes.
6. Bravour-Galopp Schulhoff.
7. Albenweiden, Lied Lassen.
8. Der Musik-Enthusiast, Potpourri Steinfeld.

Freunden-Führer.

Kurhaus, Colonnaden, Kuranlagen.
Lawn-Tennis- und Croquet-Spielfläche in den neuen Anlagen vor
der Diestemühle. Geöffnet Vormittags von 9-1 Uhr und
Nachmittags von 3 Uhr ab.
Fahrradbahn in den neuen Anlagen vor der Diestemühle.
Inhalatorium am Kochbrunnen. Täglich geöffnet von 7-11 Uhr
Vormittags und 4-6 Uhr Nachmittags.
Militär-Kurhaus Wilhelms-Heilanstalt, neben dem Schloss.
Königl. Gemälde-Galerie und permanente Ausstellung des
Nassauischen Kunst-Vereins (Wilhelmstrasse 20) ist täglich
(mit Ausnahme des Samstags) von 11-1 Uhr und 2-4 Uhr
geöffnet.
Königl. Landes-Bibliothek (Wilhelmstrasse 20). Geöffnet an allen
Wochentagen (mit Ausnahme Samstags) Vorm. von 10-2 Uhr.
Naturhistorisches Museum (Wilhelmstrasse). Geöffnet Sonntags
von 11-1 Uhr Vormittags und Montags, Mittwochs und Frei-
tags von 3-6 Uhr Nachmittags.
Alterthums-Museum (Wilhelmstr. 20). Geöffnet Sonntags von
11-1 Uhr u. an den Wochentagen (mit Ausnahme Samstags)
von 2-6 Uhr.
Bibliothek des Alterthums-Vereins (Friedrichstr. 1). Geöffnet
Montags und Donnerstags Vormittags von 10-12 Uhr.
Textil-Sammlung (Rathhaus, Saal 75). Geöffnet an Wochentagen
von 3-5 Uhr, Sonntags von 11-1/2 Uhr.
Ausstellung der Victor'schen Kunst-Anstalt, Tannusstrasse 13.
Täglich geöffnet.
Königliches Schloss, am Markt. Castellan im Schloss.
Palais Pauline, Sonnenbergerstrasse.
Rathhaus, Marktplatz 6.
Rathskeller (Rathhaus-Neubau) mit Wandmalereien.
Staats-Archiv, Mainzerstrasse 64.
Reichsbank-Nebenstelle, Louisenstrasse 21.
Landesbank, Rheinstrasse 30.
Kaiserliche Post (Rheinstrasse 25, Schlitzhofstr. 3 und Tannus-
strasse 1 (Berliner Hof). Geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr
Abends, Sonntags v. 9-9 Uhr Morgens u. v. 5-7 Uhr Abends.
Kaiserliches Telegraphen-Amt (Rheinstrasse 25) ist geöffnet von
6 Uhr Vorm. bis 12 Uhr Nachts. Von 12 Uhr Nachts bis
6 Uhr Vorm. können Telegramme aufgegeben werden bei dem
Postamt I, Rheinstrasse 25, Zimmer 46, 1 Stiege (Eingang
durch den unteren Thorweg, bei verschlossenem Thore ist die
Nachtschelle zu ziehen).
Öffentliche Fernsprechstelle im Postamt 4 (Tannusstrasse 1,
Berliner Hof). Anschluss mit dem Wiesbadener Stadt-Fern-
sprechnetz, ausserdem mit den Fernsprech-Anstalten Castel-
Mainz, Frankfurt a. M., Bockenheim, Offenbach, Darmstadt
und Hanau. Sprechdauer 5 Minuten. Stadtgespräch 25 Pf., Ge-
spräch mit Anschliessern in vorgennannten Städten 1 Mk.
Polizei-Direction: Friedrichstrasse 32.
Postbureau, Friedrichstrasse 32.
Polizei-Revier: I. Räderstr. 29; II. Louisenstrasse 5; III. Walram-
strasse 19; IV. Michaelsberg 11.
Protestantische Hauptkirche (am Markt). Küster wohnt in der
Kirche.
Protestantische Bergkirche (Lehrstrasse). Küster wohnt nebenan.
Katholische Pfarrkirche (Louisenstrasse). Den ganzen Tag geöffnet.
Englische Kirche (an der Frankfurterstrasse).
Synagoge (Michelsberg). Täglich geöffnet. Castellan wohnt nebenan.
Wochen-Gottesdienst Morgens 7 Uhr u. Nachm. 4 1/2 Uhr.
Synagoge (Friedrichstrasse 25). An Wochentagen Morgens
7 Uhr und Nachmittags 4 1/2 Uhr geöffnet. Synagogen-Diener
wohnt nebenan.
Griechische Kapelle. Täglich geöffnet. Castellan wohnt nebenan.
Hygiea-Gruppe (Kranzplatz).
Turnhallen. Turnverein: Hollmundstr. 33. Männer-Turnverein:
Plattstr. 16. Turn-Gesellschaft: Wellritzstr. 41.
Schiesstände des Wiesbadener Schützen-Vereins (Unter den
Eichen). Täglich geöffnet.
Bürger-Schützen-Halle. Für Fremde jeden Tag geöffnet.
Neroburg mit Restaurations-Gebäude und Aussichtsturm.
Wartthurm (Raine) rechts der Bierstädter Chaussee, Aussicht-
punkt. Restauration.
Ruine Sonnenberg (1/2 Stunde von Wiesbaden) mit Restaurations-
Gebäude.
Platte, Jagdschloss des Großherzogs von Luxemburg. Castellan im
Schloss.

New american
Patent-Parquet-floor-wax,

neues amer. Patent-Parquetwachs
von Jefferson, Albany & Co., New-York,
übertrifft jede andere bis jetzt angebotene
Bohnerwische durch ihren bedeutend härteren
und hauptsächlich dauernd glänzenden Leberzug.
Sie ist das Allerbeste, was in diesen Artikeln
angeboten wird, und in Wiesbaden nebst den
dazu gehörigen Stahlspähnen zu
Mk. 1.- 1/2-Kilo-Dose
vorrätig in der Drogerie 16861
Wilh. Heinr. Birck,
Ecke Drancien- und Adelhaidstraße.

Sensationelle amerikanische Neuheit!
Cats and Kittens!

(Mk. 1.50). (50 Pfennig).
Cats and Kittens, die sowohl als origineller Zimmerschmuck, als auch als hübsches Spielzeug für
Kinder dienen, haben in Deutschland ungeahnten Beifall gefunden und wurden bereits in Hunderttausenden
abgesetzt. Ausstellung im Schaufenster. 16596

Caspar Führer's Riesen-Bazar, Kirchgasse 34.
Special-Magazin für Neuheiten in Galanterie- und Spielwaren.
Grösstes Geschäft dieser Branche am Platz.

1000 Mk. Unterstützung im Sterbefall eines Wittlids an die Angehörigen des
Wiesbadener Unterstützungs-Bund, Eintrittsgeld von 1 Mk. an, Quartalbeitrag 50 Pf., Sterbefallbeitrag 1 Mk., zu jedem
3. Sterbefall Beitrag der Unterstützung aus den Liebeskräften. Jahresbeitrag: 42,000 Mk., Mitgliederbeitrag mit 1500.
Bisher ausbez. 157,000 Mk. Männlich, männl. u. weibl. Sterb. aus dem Stadt- u. Landkr. Wiesbaden im Alter v. 18-44 J. unbed.
jeweils je ein Ausf. beim Sterb. d. Vereins, Frau C. Röhrert, Sedanstr. 5 u. Langg. 37, 1. ferner h. all. and. Vorstandswahl. 805
61801
Anfertigung nach Mass und Stoffen.

Schüss
Gesch. Müller (Inh. Aug. Seiler), Kirchgasse 12.
Gesch. Wolt, Baumwolle, Caturin, Blau u. gelb. Leinwand, empfl.
Schützen für Damen, Mädchen und Kinder, in
der grössten Auswahl aller Arten Zier- und Haus-

Pfeiffer & Co., Bankgeschäft,
Langgasse 16, 1. Stock, Wiesbaden.
halten sich zur Besorgung aller Bankgeschäfte unter Zusicherung billiger u. reeller Bedienung bestens empfohlen.

4. Bärenstrasse 4.
Die noch vorhandenen wollenen und
baumwollenen 15584

Sommer-Kleiderstoffe
werden bedeutend unter dem
bisherigen Preise aus-
verkauft.

D. Biermann,
Erstes Special-Resic-Geschäft,
4. Bärenstrasse 4.

Specialität: Spitzen.
Spachtel-Einsätze,
Valencienne-Einsätze,
Chantilly-Einsätze,
Battist-Stick-Einsätze,

Table with 2 columns: Item description and Price.
Füll- und Valencienne-Spitzen Met. von 6 Pf. an
Spachtel-Spitzen, 7 Cmt. breit, " 14 "
" " 25 " " 40 "
Chantilly-Spitzen, 8 Cmt. breit, " 16 "
" " 16 " " 32 "
" " 35 " " 150 "
Aechte Luft-Spitzen Meter von 50 Pf. bis 10 Mk.
Hemden-Spitzen die 10 Meter von 9 Pf. an
Wach-Spitzen, farbig, " 3 "
Leinwand Klüppel-Spitzen und Einsätze,
Fillet-Gaulpre-Spitzen und Einsätze

Ch. Hemmer,
11. Webergasse 11.

Bestes Fabrikat Steidwolle neu eingetroffen.
Mellinger & Lipp,
Ecke Neu- und Ellenbogengasse. 16008

Ein Zweirad (Pneumatik), sehr gut erhalten, mit Unterriedt
im Fahren für 180 Mark zu verkaufen Köfnerstraße 13.
Ad. Rumpf.
Ein neues Deckbett u. zwei Kissen
find billig zu verkaufen. J. Linkenbach, Nerostraße 33.
16860
Bel-Glase, schöne möblirte Stuben, Balken, Garten, wegen
Abreise f. 2-3 Monate sehr billig zu verm. Gmefstr. 8, P. 15342
Ein möbl. Zimmer sof. zu verm. Sedanstr. 10, Etgs. 1. St.

Zweig-Expeditionen
des
„Wiesbadener Tagblatt“
(Verzugspreis 50 Pf. monatlich)
befinden sich in
Bierstadt: Carl Häuser, Rathhausstraße 2.
Dagheim: Friedrich Ott, Biesbadenerstraße 11.
Gersheim: Erdbeier Stahl, Kloppeimerstraße
Hambach: Heinrich Becht, Sedanstr. 35.
Schierstein: Conrad Speth, Bahnhofstraße 66.
Sonnenberg: Philippine Wiesenborn, Ehlstraße 28.

H. Kneipp,
Goldgasse 9, Wiesbaden, Goldgasse 9,
empfehl
Stativ- u. Hand-Apparate.

Durch direkten Bezug von Paris
hin ist, im Stand gesetzt, die
Stativ-Apparate bedeutend
billiger zu verkaufen, wie bisher.
Emulsions-Platten
von
Dr. Schlenker, Romuald
Falbot, K. von Werth.
„10 Sorten Papiere, Ent-
wickler aus chem. r. Chemi-
kalien.
Dankelkammer zur Verfügung.
Anleitung durch einen Fachmann
kostenlos. 12307

Schöne Ananas-Gedderfertlinge 100 St. 2.50 Goldg. 23 1.
Ein Zweirad, Pneumatik 1893, Dänalig, fast neu,
wegen Abreise im Auftrag billig zu verkaufen Köfnerstraße 13.
Ad. Rumpf.

Ein zu jeder Arbeit williges Mädchen, welches auch Fremde
zu bedienen verliert, zum 1. Sept. gesucht Tannusstraße 43, 2.
Ad. Rumpf.

Codes-Anzeige.
Heute Morgen 5 Uhr verfiel sanft nach
eben vollendetem 80. Lebensjahre unser lieber
Bruder, Schwager und Onkel, der
16880
Geheime Insirath
Victor v. Eck.

Wir bitten um stille Theilnahme.
Wiesbaden, Nassau, Höchst a. M. und
Düsseldorf, den 23. August 1893.
Namens der trauernden Hinterbliebenen:
A. v. Eck, Rechtsanwalt.
Die Beerdigung findet Freitag, den 25. d. M.,
Nachmittags 4 Uhr, vom Sterbehause, Kapellen-
straße 19, aus nach dem alten Friedhofe statt.

Danksagung.
Für die vielen Beweise gütlicher Theilnahme an
dem und betroffenen schweren Verluste sagen wir
unsern innigsten Dank. 16865
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Adolf Seider.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 392. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 23. August.

41. Jahrgang. 1893.

(A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ruhm.

Novelle von Hans Hoffmann.

Was sollte dieser phantastische Aufzug, der auf mehreren von ihnen zu bemerken war? Hier ein Käse um die Schultern geworfener Mantel in prächtigen Falten, dort eine ungeheure Papierrolle wie ein Feldherrnstab in der einen Hand des Mannes und ein riesiger Fiskus in der andern — ja so, er war Zeichenlehrer! Aber — und dort gar eine Krone großer, fremdartiger Ordenssterne auf der hoch gelächelten Brust — wie kindisch! Oder — nein, vielmehr — ein schmerzlicher Schauer ergriß ihn — vielmehr offenbar die Vorboden des Bahnhofs! Also doch ein tiefgewurzelter, lange vorbereiteter Reiden! Aber wie stellt sich die arme Mutter zu dem Linsinn? Sie muß also wohl Alles ahnen — oder gar wissen?

Er empfand eine gewisse Erleichterung bei diesem Gedanken; seiner Aufgabe schien ein Theil ihrer Schwere genommen.

Er trat aus Fenster und überfahnte den Garten. Es war ein schöner Ziergarten, ohne jede Fälschung harter Kräuter; nicht einmal Obstbäume gab es, sondern lauter herrliche Ullmen, Eschen und Linden.

Die Frau lebte offenbar hier, wenn auch in abhängiger Stellung, doch in Sauberkeit und gutem Gehagen; und wenn sie etwas ahnte, wie konnte sie den Unseligen das Jahr hindurch in der Fremde das volle Geld kosten lassen? — Er dachte an den Stolzenburger Pfaffen und dessen frühliches: „Er hungert!“

Vielleicht war die Person ganz einfach herlos und jede zart sinnige Vorbeuge also vollkommen überflüssig gewesen. Jetzt erst gewann er das fastliche Gefühl, daß er sich wirklich einer äußerst anständigen Handlungsweise berühmen könne.

Doch auf jeden Fall gab es hier noch allerlei Dunkel anzuführen: der philologische Spürsinn entrannte in ihm und begann dem Unternehmern seines Edelmuttes einen kräftigen Nebenreiz zu geben.

Auf einmal entbedte er auffehend in geringer Entfernung, von einem überhangenden Strauchwerke halb verdeckt, einen vielversprechenden Mädchenkopf. Ganz besonders gefiel ihm die anmuthige Bewegung des Haares: die Dame war beschäftigt, ein riesiges stranzgewand herzustellen. (Was? doch nicht zum Empfang dieses Kindes von Zeichenlehrer?) Doch auch von dem Profile, obgleich es nicht voll zur Geltung kam, war nichts Nachtheiliges auszusagen — den Teufel auch, nein, sehr das Gegenheil! Am wenigsten war ein Zweifel möglich an der tadellofen Jugend dieses Fräuleins.

Wichtig! Der Knabe hatte von einer Gesellschafterin gesprochen: das hat war also doch in Ordnung und die eifässliche Schulbehörde entlastet.

Wiegand fand, daß die Ausführung seines hochherzigen Werkes sich sehr lebenswürdig anliehe; denn irgendwie und irgendwie mußte die junge Dame doch näher zu Tage treten, zum Beispiel bei Gelegenheit einer Ohnmacht der unglücklichen Mutter: diese Ohnmacht war ja mit einiger Sicherheit zu erhoffen. . . . Zu erhoffen! Wahrscheinlich.

Wiegand hatte die Empfindung, als ob man einen Ehrenkranz als unbedeutend von seinem Haupte risse.

Wichtig! Ihde man übrigens am besten, sich zuerst mit dem Fräulein in Verbindung zu setzen: ohne Zweifel wird sie ihn doch kennen — steht vielleicht gar in näheren Beziehungen zu diesem Menschen, diesem Zeichenlehrer, diesem Hungerleider, diesem eben Stoßfisch und Bärenhäuter, diesem lebernen Hansnarren. . . .

Wiegand ertappte sich auf einer so wenig begründeten und wahrhaft ungroßmuthigen Gerabegung seines unglücklichen Schülings. Die letzte Spur eines Verdienstes war seiner Handlungsweise genommen.

Solchen wechselfelnen, so lust- als peindlichen Betrachtungen entzieht ihn der Eintritt einer kleinen, älteren Frau, welche, nach der Feierlichkeit ihres Herintraufens zu urtheilen, hier die Hausherrin vorstellte.

„Ich habe das Vergnügen, Frau Spilling zu sprechen?“ fragte er mit einer Verbeugung, die ihm ohne seinen Willen tief geriet, als eine Altknarrwitwe nach seiner Schöpfung beanspruchen konnte.

„Qui, moissig,“ antwortete sie in einer furchtbaren Aussprache: „w'appella — ah, tiens, tiens! (Sprich: behäng!) — vous êtes — ich heiße Madame Spilling.“

„Mein Name ist Wiegand — Gymnasiallehrer in Stolzenburg.“

Er schwieg in der Erwartung, daß der bloße Name dieser Stadt zu seiner Einführung genügen werde. Doch seltsamer Weise übte der Klang desselben nicht die geringste Wirkung auf die Frau; ihr Gesicht zeigte vielmehr unmerklich den Ausdruck einer etwas verlegenen Fremdheit, einer stillen Ablehnung und sogar einer gewissen Furcht.

Ganz so nebenher kam er auf den Gedanken, es möchte vielleicht der wechselfelne Ton, dessen er behufs schonender Vorbereitung zu bedürfen glaube, in ihr gewisse Sorgen wegen eines Anbettelungs- oder Anborsungsversuches erweckt haben. Doch er verwarf den Gedanken sofort als unwürdig. Ein Mann in diesem neuen Anzuge! — Er wiederholte laut und nachdrücklich den Namen Stolzenburg.

„Womit kann ich dienen?“ fragte sie immer noch ungerührt und kalt. Kopfshüttelnd fuhr er fort: „Ich habe Ihnen eine Nachricht zu überbringen.“

„Bitte, setzen Sie sich, prenez place!“ (Sprich: laß), sagte sie gemessen und ließ sich selbst in einen Sessel mit

sehr geräucher und sehr unbehaglicher Lehne sinken. Er fand jetzt, während er sich auf einem Stuhle zurechtstrückte, einen Augenblick Zeit, sie einer exakt prüfenden Betrachtung zu unterziehen.

Es lag etwas Widersprüchliches in ihrer Erscheinung; wo das lag, war nicht sogleich mit aller Sicherheit herauszubringen. Sie war von ziemlich kleiner Gestalt, doch sichtlich immerfort bemüht, sich nach Möglichkeit, ja, über die Möglichkeit hinaus in die Höhe zu recken. Ganz recht: so ein künstliches Reden und Dehnen ging durch ihr ganzes Wesen und Behaben; es wurde immer deutlicher, sie suchte sich mit dauernder Anstrengung eine Würde und Höhe zu geben, die sie von Hause aus nicht im Entferntesten besaß; wie ja vergleichen auch weder die naturgemäße noch die gesündeste Haltung von Subalternbeamtenmännern ist. Auch in ihrer Sprache trat so ein Kampf zwischen einem mühsam geübtesten Schriftdeutsch und einer vorwärtigen Dialektfärbung hervor — ja, welcher doch gleich? Eifässlich war sie entschieden nicht, es klang viel vertrauter — und selbst ein gewisses unruhiges Spielen und Trömmeln ihrer kurzen Fingerringen auf den Armlehnen des Sessels verrieth vielleicht eine heimliche Sehnsucht nach dem Strickzug oder sonst einem häuslichen Umlerbstellen, sicher aber nicht die Gewöhnung an vornehm-mühsiges Repetiren. Sie trug eine eifässliche Flügelhandschuh auf dem Kopfe; das konnte stattdich aussehen; allein ein unablässiges Jappeln und Babeln der weisshingenden schwarzen Bänder war wenig geeignet, den Eindruck der Würde zu vollenden.

„Eine Nachricht von Ihrem Sohne?“ setzte Wiegand vorsichtig seine Rede fort.

Jetzt erreichte der Widerspruch zwischen gewollter und nicht behaupteter Bornehmtheit seinen Höhepunkt. Es war ihr anzusehen, sie wäre am liebsten aufgesprungen, um die Hände des fremden Mannes zu schütteln; auch blinzelte etwas verdächtig in ihren Augen. Statt dessen sprach sie mit tapper erklämfter Gemessenheit: „Ah, von meinem Sohne. Da kommen Sie weit her, mein Herr, très-loin.“

„In der That, es ist eine langweilige Reise,“ verfechte er bedachtmal weiterredend, „doch ich bin auf dem Weg nach der Schweiz; ich möchte den kleinen Kofferchen hierher, um zu melben — im Auftrag —, daß die Adresse Ihres Herrn Sohnes sich leider — wohl ein wenig verzögern dürfte.“

Die Frau verlor ihre gute Haltung fast gänzlich; wirkliche Thränen drangen ihr ins Auge.

„Ich erwarte ihn morgen so bestimmt!“ rief sie in flugendem Tone. „D diese Arbeitsüberhäufung! Er operirt sich auf im Dienst der Kunst! Doch ach, das ist einmal das schwere Loos der Götterkinderlinge. O, man weiß, der Ruhm ist eine Dornenkrone.“

Wiegand stützte. „Was der Tausend,“ dachte er. „Sachtel fachtel! Was ist das für Narrerei! Die Frau macht doch sonst nicht gerade den Eindruck einer Verachteten.“

Und in einem aufsteigenden Krager über solch verwoorenes Faseln fuhr er etwas voreilig heraus. „Von Lieberanstrengung und Nebenberrettung sprach der Arzt allerdings, daneben aber auch sehr begründetermaßen von schweren körperlichen Entbehrungen.“

„O ich weiß, ich weiß,“ unterbrach ihn die alte Dame kammervoll, die Hände in ihrem Schooße zusammenpressend, „er entzieht sich den Schlaf im Dienste der Menschheit. Wie oft ermahne ich ihn, sich zu schonen — doch, o mein Gott, er hat ja recht, er darf sich nicht einmal schonen! Seine Arbeit ist für die Ewigkeit; die Kunst, die Menschheit hat ein Recht auf ihn. Seine hohen Gaben gehören nicht ihm, er darf nicht, wie andere Sterbliche, seinem eignen Glück leben. O, mein Herr, denken Sie nur, welche Qualen im Herzen einer Mutter bei diesem Zwiespalt! Der Ruhm ist eine Dornenkrone; doch sie lastet am Schwersten nicht auf der Stirn der großen Männer selbst, sondern auf dem Haupt ihrer Mütter. Doch, was darf ich klagen? Die Mutter der Graechen operirt in erhabener Selbengröße das Leben der beiden Söhne dem Vaterlande; und ich — Sie kennen doch die Mutter der Graechen, mein Herr? Cornuelle hieß sie.“

„Die Person ist in der That nicht bei Troste,“ dachte Wiegand entsetzt. „Mein Himmel, wie ist das möglich — sie glaubt dem unglückseligen Waisen seine Wahnideen! Das ist ja furchtbar; meine Aufgabe gestaltet sich noch weit peinlicher, als ich ahnte. Hätte ich doch das Fräulein vorher sprechen können!“

Und etwas kleinlaut redete er weiter: „Beachten Sie bitte, Madame, Ihr Sohn ist krank — wirklich recht krank.“

„Krank, ja krank,“ antwortete die wunderliche Frau besträubt, doch ohne irgend welche Lieberansetzung zu zeigen, „ich konnte es denken. Die Mütter großer Männer haben ihre Herzenstragodie. Nicht, daß ich um sein Leben sorgte — o nein, ich bin ganz sorglos, mein Gemüth sagt es mir, ich kann ganz sorglos sein. Denn seine Mission ist noch nicht erfüllt; ein Genie kann nicht sterben, ehe seine Mission erfüllt ist. Die Mutter der Graechen hatte mehr zu opern als ich.“

„Gottgott, welche unausstehliche Person!“ dachte Wiegand und verfuhrte vergeblich, wieder zu Worte zu kommen; ihre Bereitwilligkeit schien nun alle Dämme durchbrochen zu haben.

„Und doch sehen Sie mich tröstlos,“ sagte sie, und stülte Thänen begleitete ihre Worte, „das höchste, hellste Licht der Mutter ist mir entzissen, meinem Sohne gar Seite zu stehen, ihn zu trösten in trüben Stunden, vor Allem, ihn in Franchheit mit linder Hand zu pflegen. O, mein Herr,

Sie ahnen nicht, wie schwer eine Mutter leidet unter dieser Entbehrung! Eine einzige Stunde an seinem Krankenbette — o, es wäre ein reineres Glück für mich, als Wochen hier neben ihm zu leben in gleichgültigem Glück!“

Dies sahien Wiegand der Augenblick, ernstlicher zuzugreifen.

„Ich verstehe aber durchaus nicht, Madame,“ sagte er in sehr kräftiger Tone, „was Sie hindern könnte, noch heute zu Ihrem kranken Sohne zu reisen. Sie dürfen glauben, daß er Ihrer Pflege gar sehr bedürftig ist. Und die Reise ist doch nicht gar so weit, es giebt ja heutzutage keine Entfernungen mehr: es sind wenig mehr als vierundzwanzig Stunden Eisenbahn bis dort.“

Die Frau sah ihn mit einem überlegenen und zugleich doch wehmüthigen Blicke an: „Es sind freilich mehr als sechzig Stunden,“ sagte sie mit milder Zurückweisung, „aber Sie glauben doch nicht, daß die mich abschrecken könnten, zu ihm zu eilen? O, mein Herr, wie schlecht kennen Sie das Herz einer Mutter! Ach, sehen Sie, aber ich darf nicht! O, wenn Sie wüßten, wie oft ich andere, glücklicher Mütter beneidet habe! Ja, in mancher thranenvollen Nacht verwärtschte ich diesen Ruhm, diese bornenvolle Größe und ersahnte nichts, als die schlichte Mutter eines einfachen Mannes zu sein und an seinem Krankenbette wachen zu dürfen.“

„Die Frau ist demnach ernstlicher geküdet,“ dachte Wiegand. Sie aber fuhr unverdrossen fort: „Es ist wahr, die Mutter der Graechen hätte so schmückliche Gedanken und Wünsche nicht gehabt. Sie dübdete und schwebte. Doch halten Sie mich nicht für schlechter, als ich bin, mein Herr. Auch ich habe und schwebte. Nein, niemals habe ich ihn etwas ahnen lassen von dem heimlichen Leide dieses schwachen Herzens; denn niemals soll ihm dies kleine Weh ein Hinderniß auf seinem Wege werden, niemals seinen stolzen Blick auch nur für kurze Zeit vom Ziel ablenken. O, Sie kennen mich nicht! Sie sehen mich jetzt in meiner Schwäche — ich kann auch stolz und stark sein wie die Mutter der Graechen. Sobald er bei mir ist, zeige ich ihm ein heiteres Gesicht, er sieht mich immer nur beglückt durch den Glanz seines Namens. Wenn ich weine, so ist es einzig in einsamen Nächten. Und glauben Sie mir, ich kann auch sagen, ich habe das Meinige gethan für seinen Ruhm. Ich spreche nicht von den Opfern, die wir gebracht haben, mein seliger Mann und ich, da wir noch in reiblicher Armuth lebten und nichts besahen als das Einkommen eines kleinen Beamten. Ich war nicht immer in den Verhältnissen wie jetzt, mein Herr. Mein Vater war Gerichtssekretär, mein Gatte war Regierungssekretär; wir sind auch nicht aus dem Glaf: mir sein aus Sachsen.“

Die plötzlich unverfälscht hervorquellenden Laute des allbeliebten mitteldeutschen Idioms übten eine seltsam beruhigende Wirkung auf den Zuhörer, der eben schon im Begriff stand, ungeduldig aufzustehen. So aber bezwang er sich noch und ließ das Mädchen ihrer Rede weiter sprudeln.

„Erfst eine Erbschaft ist mich aus der Niedrigkeit!“ sprudelte sie weiter, „ach, leider, sie kam zu spät. Mein Mann war todt, mein Sohn bereits aus eigener Kraft zu Glanz und Reichthum gelangt; gerade damals war die entscheidende Verurteilung nach St. Petersburg an ihn ergangen. Sehen Sie, so wurde sogar dies unverhoffte Glück der Erbschaft mir nur ein neuer Schmerz; ich konnte dem geliebten Sohne nichts mehr mittheilen von dem neuen Überflusse, erwirbt er doch mit seiner Arbeit das Neunfache dieses meines Einkommens. Allein Sie müssen wissen, ich nehme auch von ihm nichts an, feinerste Juchauf, keine Geschenke; es soll nicht von mir heißen, ich hätte einst die Opfer für die Zukunft meines Sohnes nur gebracht, um sie später mit Zinsen von ihm zurückzufordern. Das ist mein Stolz; vielleicht ein kleinlicher Stolz.“

Auf einmal glaubte Wiegand ein ganz neues Licht in dem Wirrsal zu erblicken, und er tief genothsam einfallend: „Aber, liebe Frau, ich bitte Sie zum — um des Himmels willen, wir verstehen einander ganz und gar nicht. Ich merke, Sie sprechen von einem zweiten Sohne, der in St. Petersburg anständig scheint, indessen ich — seltsamer Weise war es gerade der Name der Stadt Petersburg, der mich warnte und mir die einfache Lösung des Räthfels so lange verbergte infolge eines eigenhümlichen Zufallsfalls oder richtiger eines sehr erklärlichen Zusammenhangs der Abengänge eines Unglücklichen mit einer real bestehenden Thatsache — ungerathlich ist mir freilich immer noch, wie so wohlgeheißte Ungehörigkeit diesen darben lassen konnten so bis zum Herberstein. — Ich bin gezwungen, es jetzt schonungslos anzusprechen: Ihr Sohn — ich spreche von dem armen Zeichenlehrer in Stolzenburg und kann nicht glauben, daß Sie diesen etwa um eines Glücklichen willen verlegen möchten — dieser Sohn ist infolge langdauernder Entbehrung, ja, anselndend buchstäblichen Hungers — ich bitte sich auf eine sehr ernste Nachricht gefaßt zu halten, eine bittere Kunde für ein wirklich empfindendes Mutterherz — indessen zum Glück kein hoffnungsloses Unheil, o, nichts weniger als hoffnungslos — der Arzt giebt die tröstlichste Zusicherung — doch immerhin — Ihr Sohn ist —“

Er zauderte einen winzigen Augenblick; er hatte sehr laut, schnell und scharf gesprochen in dem sicheren Vorgefühl, daß er sobald nicht wieder zu Worte kommen würde, wenn er es sich einmal entziehen ließe: jetzt genügte der eine Augenblick, sein Vorgefühl zu rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt.)

